

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1896

3. Das Marienläuten in Jever.

3. Das Marienläuten in Jever.

Weithin in nordwestdeutschen Landen ist es bekannt, daß die Jeveraner einen recht ausgiebigen Gebrauch von ihren Glocken machen. Morgens, mittags und abends werden sie angeschlagen, allabendlich im Sommer um 10, im Winter um 9 Uhr ertönt volltönender Glockenklang, und weithin verbreiten die ruhigen Klänge dieses sogenannten Marialäutens abendlichen Frieden und Ruhe in der Stadt und ihrer Umgebung. Nicht mißfällig beurteilt man diesen Brauch, jedermann erfreut dieser abendliche Glockengruß.

In dem Städtchen da drüben vom Turm herab,
Da läuten die Menschen den Tag zu Grab;
Sie läuten, sie läuten, und ich und du,
Wir hören so gerne dem Läuten zu.
Wir jagen der Glocke gar große Ehr,
Denn's Läuten ist immer bedeutungsschwer.

Ja, bedeutungsschwer ist der Glocken Klang allüberall, das wird wohl die allgemein herrschende Meinung in allen christlichen Landen sein, aber welche Bedeutung haben wir eigens dem aus den ältesten Zeiten überkommenen häufigen Gebrauch der Glocken in Jever unterzulegen? Oft genug wird in Stadt und Land diese Frage erörtert, wenn abends der Glocken Ton über den Häusern der Stadt verhallt, und je nach dem Charakter der Antwort Erteilenden wird dieselbe verschieden beantwortet.

Zunächst und vor allem klingt aus alter Zeit zu uns herüber die sinnige Sage, es solle das Geläute der geliebten Herrin, Fräulein Maria, von deren wohlthätigem Walten das Ländchen noch überall die Spuren aufweist, ein Zeichen sein, zu segensreichem Wirken zu den Ihrigen zurückzukehren. Prosaische Naturen haben die Anklänge dieser Tradition an die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser allmählich zu verflachen verstanden. Kindlichen Gemütern zeigt man sogar noch den Gang, durch welchen Fräulein Maria das Schloß verlassen haben soll. Noch andre endlich versuchen dem Abendgeläute triviale Veranlassung zu geben. Aber meistens bleiben Veranlassung und Anfänge des Gebrauchs Erklärern wie Aufschluß Suchenden in unenthülltem Dunkel verborgen. Und doch waltet über der ganzen Einrichtung durchaus kein Geheimnis. Die Geschichte giebt darüber vollkommene Aufklärung; aber freilich schwindet vor der historischen Forschung der poetische Zauber der Sage.

Es giebt einsichtige Leute, welche die allmähliche Überwindung der historischen Legende durch die wissenschaftliche Forschung beklagen, weil die Legende so viel schöner sei als die oft triviale und nüchterne Wahrheit. Auch der Schreiber dieser Zeilen würde sehr geneigt sein, sich diesem Bedauern anzuschließen, wenn man nicht immer und immer wieder beobachten müßte, daß die Legende trotz alles wissenschaftlichen Mordens doch weiterlebt. Denn die Legende ist eben und bleibt als Niederschlag einer starken Empfindung gleichsam ein Stück Geschichte und wird stets im Gewande der Dichtung einen Zug

historischer Wahrheit darbieten. Und so wird trotz der nachstehenden, die Frage vom historischen Standpunkt klarstellenden Zeilen die ursprüngliche Sage hoffentlich in früherer Reinheit fortleben zur Freude auch künftiger Geschlechter.

Das Anschlagen der Glocken reicht zeitlich wahrscheinlich weiter zurück als das Abendgeläute. Als die Feinde des Christenglaubens, die Türken, während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts in Europa einbrachen und die ganze abendländische Kultur bedrohten, ward zuerst im Jahre 1426 durch Papst Martin V. (1417--31) der ganzen Christenheit morgens und abends ein Gebet zur Abwendung der Türkengefahr vorgeschrieben. Der Chronist Martin Bernhard Martens berichtet darüber:

„Wie damals eine allgemeine Noth wegen des Türkenschreys in „Ober- und Niederdeutschland entstand, verordnete der Papst, daß auf allen „Kirchthürmen Abends und Morgens an die Glocken geschlagen werden sollte „und wer es hörte Gott um Abwendung anrufen sollte. Auf denen Dörfern „ward Abends und des Morgens geläutet. Man nannte solches den „Marien-Schlag, weil das Ave Maria darzu gebethet wurde; andere „wiederum nannten es die Türkenglocke; daher rühret es denn, daß auch „hier in Jeverland noch gegen Abend gepingelt und die Bethglocke neunmal „angeschlagen, auch um neun Uhr im Winter und um zehn Uhr im Sommer „des Abends geläutet wird.“

Die Erneuerung und Erweiterung dieses Befehls war eine der ersten Handlungen des neugewählten Papstes Calixtus III. im Jahre 1455. Darüber berichtet derselbe Gewährsmann:

„1455 hat der Papst Calixtus III. angeordnet, daß man des Mittags „mit dem Glockenklange ein Zeichen geben sollte, damit jeder Gott anrufe „und für die bete, so gegen die Türken stritten.“

Und dieses Türkengebet wurde auch vom Reichstage zu Speyer im Jahre 1542 wiederholt und die Bestimmung, wonach des Mittags die Türkenglocke geläutet werden sollte, in den Reichstagsabschied aufgenommen.

Dieses Glockenanschlagen zum Türkengebet hat sich in Jever bis auf den heutigen Tag erhalten, während es anderweitig schon bei Einführung der Reformation außer Übung kam. Das Abendgeläute um neun und zehn Uhr abends muß dagegen, wenn es schon 1426 aufgefunden sein sollte, bald wieder in Wegfall gekommen sein; zu Fräulein Mariens Zeit wenigstens scheint es nicht mehr stattgehabt zu haben. Durch sie ward das Abendgeläute nämlich wieder angeordnet, jedoch zu anderm Zwecke. Die diesbezügliche Bestimmung findet sich in dem von ihr dem bisherigen Flecken Jever erteilten Stadtrecht und Privilegium (1536), das im Original im Archive des Stadtmagistrats sehr sorgsam aufbewahrt wird, das aber gerade aus diesem Grunde leider recht wenig bekannt, um nicht zu sagen unbekannt ist (gedruckt bei Chr. Fr. Strackerjan, Beiträge zur Geschichte der Stadt Jever, Bremen 1836). Die auf das Abendgeläute bezüglichen Artikel 12 bis 15 des Stadtrechts lauten:

Art. XII.

„De Börger schölen ock alle Nacht de Wacht mit veer guden getruwen Lüden vorsterken vnd desulven schölen de Wacht twe vor Middernacht, de andern twe nha Middernacht wol bewaren vnd upsicht dragen vor Für vnd alle andere Uproer vnd de Unbekanten, de ane Bescheid an se kamen, bet an den morgen anholden.“

Art. XIII.

„So schölen ock dejenigen, so de Vorwacht up der Straten hebben, de groten Kloeken tho negen Uren lueden, up dat sich nhemand moge entschuldighen.“

Art. XIV.

„Der schall ock nhemand nha negen Uren nach Wien noch Bere tappen, sonder ein jeder schall mit synen Gesinde ane gerügte thofreden wesen.“

Art. XV.

„Nhemand schall nha negen Uren sonder Lichte up der Straten gahn, sonder ein jeder schall den Wächter, so he von öhme angesprochen wert, ein guden behörlich Bescheid vnd Antwort geuen vnd im Fall so jemand dat nich donn wurde, densulvigen scholen die Wächter angripen vnd soferne he kein Herendener edder süstes keine erbare Persohn vnd van Hüplueden uth unsen Lande edder der Stadt Inwaner wurde syn, im Halsisern am Rafe bet an den morgen verwaren. Dar he averst ein Herendener edder süstes wo haben beroert syn mochte, scholen se öne in eines Borgeres Hüß bet an den morgen behantvesten vnd schall den nha geboer gestraffet werden.“

Danach war also das Abendläuten, welches man jetzt allgemein Marienläuten nennt, nur eine polizeiliche Anordnung, ein allgemeines, jedem Bürger vernehmliches Zeichen des Eintritts der Nacht, etwa wie der Zapfenstreich in der Gegenwart für die Soldaten. Das Läuten selbst geschah durch die Wache thuenden Bürger. Als diese später den Wachtdienst aufgaben und bezahlte Nachtwächter an ihrer Stelle für die Sicherheit der Stadt sorgten, welche um 11 Uhr abends ihre Wache begannen, blieb gleichwohl das Läuten der Glocken um 9 und 10 Uhr in Übung, geschah aber nun von einer eigens dazu angestellten Person. Die Gebühr für das Läuten aber hatte dieselbe von dem Nachtwächterkollegium zu fordern, zu deren Thätigkeit das Läuten anfänglich mitgehört haben muß. Die Dienstentlastung brachte ihnen diese nur durch die geschichtliche Entwicklung erklärbare, wundersame Verpflichtung. Erst vor wenigen Jahren sind die Nachtwächter derselben enthoben und ist die Ausgabe für das sogenannte Marialäuten auf die Stadtkasse übernommen worden.

Fever.

F. W. Niemann.



VII. Nekrolog.

Am 2. Dezember 1895 starb in Cappeln der Pastor Dr. L. Niemann. Derselbe, 1830 geboren, besuchte das Gymnasium in Bechta, absolvierte seine theologischen Studien in Rom und wirkte seit 1856 als Kaplan in Cloppenburg und seit 1881 als Pastor in Cappeln.

Im Jahre 1804 hatte der Vikar Trenkamp in Emstek im Oldenb. Wochenblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse seine Beobachtungen über Hünenburgen, Hünensteine, Urnenhügel u. s. w. niedergelegt, doch ohne damit weitere Kreise für die Altertumskunde gewonnen zu haben. Lebhafter wurde das Interesse, als der Gemeinheitskommissär Nieberding in Lohne in den zwanziger Jahren seine Forschungen veröffentlichte. Viele Beiträge in den Oldenb. Blättern, in Strackerjans Beiträgen und in westfälischen Tagesblättern und Zeitschriften geben hiervon Kunde. Im Jahre 1843 wurde in Bechta eine Druckerei begründet und in Verbindung damit ein gemeinnütziges Wochenblatt herausgegeben, das fast in jeder Nummer aus der Feder Nieberdings, Niemöllers, Osthofs u. s. w. Aufsätze brachte, die die Vergangenheit des Münsterlandes zum Gegenstande hatten. Diese Berichte wurden nicht allein mit einer gewissen Gier gelesen, sondern wirkten auch anregend. Der Eifer hielt vor bis zum Tode Nieberdings, der 1851 erfolgte, oder richtiger bis zum Jahre 1848. Die politischen Ereignisse seit 1848 nahmen alles Fühlen und Denken auch sonst ruhiger Köpfe derart in Anspruch, daß die Altertumskunde einstweilen von der Tagesordnung abgesetzt werden mußte, das bedächtige Bechtaer Sonntagsblatt war plötzlich ein hitziges politisches Wochenblatt geworden, das mit Leidenschaft für Blum und Genossen in die Schranken trat. Im Jahre 1868 wurde in Oldenburg ein Museum für vaterländische Altertümer errichtet und ein Mann an die Spitze desselben gestellt, der für seine Zwecke zu wirken verstand. Das Münsterland ist von jeher eine besondere Fundgrube für Altertümer gewesen. Dorthin lenkte denn auch der Oberkammerherr von Alten des öftern seine Schritte und er fand hier bald zwei Männer, deren Mitarbeit für ihn von großem Werte sein sollte, da sie nicht allein mit vortrefflichen Kenntnissen über die Vergangenheit des Landes ausgerüstet waren, sondern auch weder Mühe noch Geldopfer scheuten, um zum Gelingen des neugegründeten Vereins für Altertumskunde das ihrige beizutragen. Diese Männer waren der Pastor Dr. Wulf in Lastrup und der Kaplan Dr. Niemann in Cloppenburg, der spätere Pastor in Cappeln. So oft der Verein in der Folge im Sommer hinauszog, um in irgend einem Orte des Landes seine Jahresversammlung zu halten, so oft fanden sich auch die Herren Wulf und Niemann auf derselben ein, wenn nicht gerade eine dienstliche Verhinderung sie abhielt.

